

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 16. July 1822.

85

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen in vierteln um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer vierteln um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Verächters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

O t t i l i e.

Von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué, geb. Baroninn von Briest.

(Fortsetzung)

„Nun wohl,“ versetzte Sir Anderson, „so nehmen Sie denn das Ding, wie es ist. Unsere kleine Ottilie,“ hob er sich bestimmend an, „spielte als ein Kind von dreyzehn bis vierzehn Jahren in dem Park einer Tante, die sie mit sich auf das Land genommen hatte. Es war in den ersten warmen Tagen des Vorfrühlings. Eine lange Tannenallee mit ihren grünen Nadeln und braunen Samenäpfeln täuschte das Auge zunächst über die winterliche Öde umher. Helle Sonnenlichter spielten durch die Zweige, der Kleine gelbe Schmetterling, als erster Bothe kommender Blumen, schwirrte an den röthlichen Spitzen der Keime hin und wieder. Ottilie sprang, in ihrem Gott vergnügt, den Gang entlang, als ein braungelbes Weib, mit buntgeblütem Zickmantel, ein schwarzes Tuch über die gerunzelte Stirn, den einen Arm in die Falten des Mantels geschlagen, mit dem andern einen zottigen Pudel an langem Seile führend, hinter einer der Tannen hervortrat, und die verdeckte, fast schwärzliche Hand loswickelnd, den Finger mit den Worten gegen die Kleine aufhob: „Nicht so eilig, nicht so eilig! vom Springen ist das Fallen nicht weit.“ Ottilie fuhr erschrocken zusammen. Die Alte lächelte. „Sieh mal,“ sagte sie wohlgefällig, „bist ein blankes Jüngferchen! Weis mal her die niedliche Hand.“ Ottilie zögerte. „Fürchte dich nicht,“ beruhigte sie jene, „wenn du mir ein Dütchen Kaffeebohnen und ein wenig weißen Zucker gibst, so sage ich dir, wann du Braut wirst? und wie der Bräutigam aussieht? Hast nicht mehr lange bis dahin. Es kommt Tag und Stunde, ehe man's denkt.“ Sie nahm unter diesen Reden des Mädchens Hand, sah hinein und verwundert in Ottiliens Augen, schüttelte den Kopf, betrachtete auf's neue die Falten und Linien, die sie nicht sogleich entziffern konnte, murmelte unverständliche Laute durch einander und fragte dann ganz bestürzt: „Sage Kleine, wie kommst du hier her?“ Ottilie, welche den Sinn der Frage nicht faßte, erwiderte: „die Tante habe sie aus der Pension in

Stockholm mit hieher auf ihr Schloß genommen.“ „Was Stockholm, was Tante!“ rief jene, „du bist weit her, armes Ding, die Mutter weint mehr Thränen, als die Tannen hier Nadeln auf den Boden streueten. Des Vaters Lebensfaden liegt abgerissen und zerschnitten auf der Fläche vor mir. Dein Stern steht in einem dunkeln Hause. Sieh Acht, wenn du aus verschlossener Öffnung die Flamme leuchten sieh'st, dann ist dein Loos der Erfüllung nahe.“

Ottilie stuzte anfangs über die verworrene Rede, die Wahres und Unwahres seltsam mischte, doch bald gewann sie die kindische Heiterkeit wieder, mit der sie die Alte fragte: „was sie denn nun von dem versprochenen Bräutigam zu sagen wisse? und wenn er kommen werde?“

„Bist du so hitzig?“ entgegnete die Prophetinn, „verlangt dir's nach dem Witwenschleyer?“ Ottilie schallt das Weib eine böse Hexe und wollte davonlaufen. Jene hielt sie aber bey den Falten ihres Röckchens fest. „Bleib!“ sagte sie, „du hast mich geschmäht, weil ich dir die Wahrheit sagte, nun mußt du alles hören, damit du mir einst abbittest und vor Beschämung eben so als vor Kummer weinst, wenn alles, was ich sagte, in Erfüllung geht.“

„Laß mich!“ rief die Kleine heftig, „ich will nichts mehr wissen.“ „Wirst es schon erfahren,“ entgegnete jene, während Ottilie alle Mühe anwandte, sich los zu machen und nur durch das knurrende Wellen des mürrischen Hundes scheu zurückgehalten ward. „Wirst es schon erfahren,“ wiederholte jene. „Höre mir zu,“ geboth sie, das Kind bey der Hand fassend. „In neunmal vierzig Tagen ehelichst du den, welchem du heute dein Herz eröffnen wirst. Wenn er im Sarge liegt, findest du einen Schlüssel, mit dem du ein finstres Haus aufschließen wirst, doch —“ Ottilie riß sich hier los und flog die Allee entlang. „Doch,“ rief ihr das Weib nach, „thut es sich auf, blickt dir ein Licht daraus entgegen, so hast Du Freyheit und —“ die Luft trug das Wort hinweg —. „Verloren!“ schallte es jetzt dem ängstlich laufenden Kinde vernehmlicher nach.

Verworren kreuzte sich der dunkle Unsinn in dem jungen Gehirn. Doch hatten Furcht und Widerwille einen unauslöschlichen Eindruck in Ottilien zurückgelassen, und trat auch in der Folge das Bild der Alten mehr in den Hintergrund ihres Gedächtnisses zurück, so ward doch die ganze Unbefangenheit zarter Jugend in dem jungen Kinde vollends zerstört, als sie auf Zureden ihrer Familie einem Manne ihre Hand gab, dem sie als Beschützer und Vormund stets ihr volles Vertrauen geschenkt, und wirklich an jenem Tage mit dem kleinen Abenteuer im Park der Tante bekannt gemacht hatte, ohne ihm die nähern Umstände davon mitzutheilen, deren innern Zusammenhang sie eben so wenig faßte, als es ihr einfiel, daß sie je die Gattinn des doppelt so alten Mannes werden könne. Erst bey seinem frühe erfolgten Tode, im Augenblick als ihr ein kleiner goldner Schlüssel mit der Umschrift: „Für meine Ottilie,“ eingehändigt ward, wachte die schauerliche Prophezehung wieder lebendig in ihr auf. „Nun!“ fragte Robert gespannt, „welch ein Zauberschloß öffnete denn der bedeutungsvolle Schlüssel?“

„Das eines zierlichen Mahagony-Kästchens, ganz mit Gold, Rosibarbeiten und Bancnoten angefüllt,“ erwiederte Sir Anderson. „Ein Schatz, der dem schönen Weibe den Feenpallast der Welt aufthat. So legte sie sich späterhin die Weissagung aus, so beruhigte sie Herz und Gemüth und spielte mit

eine
theil
drän
gelt
blid
tiger

so n

Him
selar
Wu
so h

disch

einn
träu
geles
lich
und
wun
öffne
geko
sekt
streit
sah.
lebhe

lein
ten d
etwa
wach
Sinn
lasse
ständig

mit
ber a
Gege

lig re
Erkle
„Wie
„Kör
Käffe
beda

einem Leben, das sie nur von seiner lachenden Seite kennen wollte; deßhalb theilte sie mit dem Nothleidenden, trocknete eilig die Thränen des Schmerzes drängte Leid und Mißmuth von einer Bahn, auf der sie, wie die gestülpte Freude, dahin flog. „Die Unmuthige!“ lächelte Robert, wie in ihren Anblick verloren, „es gelingt ihr nur, so lange sie bey dem Gegenstande ihrer flüchtigen Theilnahme verweilt.“

„Verweilt?“ rief Fierville. „Wo weilt die Unstäte je! Sie kennt die Ruhe so wenig, als sie sie Andern gönnt.“

„Sie sagen nur zur Hälfte, wie es ist,“ entgegnete der Engländer. „Beym Himmel! Ottilie trübt keines Menschen Frieden absichtlich, allein, das Räthselartige, was sich ihrem Daseyn so unwillkürlich angehängt hat, steckt ihr wie ein Wurm im Herzen. Sie möchte ihn todts drücken, aber kann er nicht anders, so hebt er Nachts im Traume den Kopf gegen sie auf.“

„Ah auch Träume!“ lachte der Vicomte, „das fehlt noch, um die nordischen Phantasmagorien vollständig zu machen.“

„Nehmen Sie es wie Sie können,“ versetzte Sir Anderson, „es ist doch einmal nicht anders. Hier, gerade auf der Stelle, wo unser Freund jetzt liegt, träumte die schöne Ottilie, sie stehe auf einem freyen Plage, an einen Baum gelehnt, dessen lindes Säuseln ihr unbeschreiblich süße Lüfte zuwehete. Plötzlich aber riß der Sturm in den Zweigen, die Äste flogen rauschend um sie her, und mit Schrecken sah sie einen röthlichen Saft, dunkel wie Blut, aus den wunden Stellen des Baumes tröpfeln. Sie schrie laut vor Entsetzen. Zudem öffnete sich dicht vor ihr ein Haus, das ihr früher wie ein dunkler Fels vorgekommen war, und helle Lichter tanzten auf der Schwelle, vor denen sie entsetzt floh. Als sie darauf erwachte, glaubte sie gewiß, und ließ es sich nicht abstreiten, es sey das Haus der Marquise dasjenige gewesen, was sie im Traume sah. Die Prophezeung von dem Richte aus verschlossener Öffnung kam ihr lebhafter als je in die Erinnerung. Sogleich setzte sie sich vor abzureisen. Allein in folgender Nacht sah sie jenes Weib so deutlich, wie einst in dem Garten der Tante, an ihrem Bette steh'n. Sie bog sich über sie, und sagte ihr etwas in's Ohr, das die Gräfinn entweder nicht verstanden, oder bey'm Erwachen vergessen hatte, doch so viel war ihr gegenwärtig geblieben, daß der Sinn auf eine furchtbare Drohung hinwies, wenn sie früher diesen Ort verlasse, als es ihr vom Geschick durch ein Zeichen, ihr auch ohne Worte verständlich, geheißen werde.“

Der Arzt, welcher in diesem Augenblick das Gespräch unterbrach, erinnerte mit Besorgniß, daß der Kranke zu sehr durch dasselbe angeregt, und das Fieber auf's neue eintreten werde, worauf der Vicomte und Sir Anderson, aller Gegenrede des ungeduldigen Robert zum Troß, ihn für heute verließen.

5.

Den folgenden Morgen trat der Engländer zu ungewöhnlicher Stunde völlig reisefertig an seines Pfleglings Bett. „Was ist das!“ rief dieser, ohne die Erklärung des frühzeitigen, auf Trennung deutenden Besuches abzuwarten. „Wie, Sir Anderson? Sie verlassen mich auch?“ setzte er wehmüthig hinzu. „Können Sie es über's Herz bringen, dem Vogel, der mit geknickten Federn im Käfig liegt, den Rücken zu kehren, wenn er des Mitleids am meisten bedarf?“

„Nicht aus diesem Tone, mein junger Freund, nicht aus diesem Tone,“ rief der erweichte Sir. „Ich muß wahrhaftig, nur auf wenige Tage, aber ich muß Sie verlassen. Lassen Sie mich alle Gründe in die paar Worte zusammendrängen: Otilie bedarf meiner!“

„Wo ist sie? beym Himmel!“ rief Robert, seiner Wunde uneingedenk, hoch im Bette aufgerichtet, „wenn Sie Nachricht von ihr haben, theilen Sie sie mir mit.“

„Ja ich habe Nachricht von ihr,“ entgegnete jener, den Kranken sanft in seine Decken zurückdrückend, „allein ich kann Ihnen für jetzt auch nicht das Mindeste weiter mittheilen. Deshalb —“ Er drückte Roberts Hand. „Sie verstehen mich,“ setzte er hinzu, „keine Frage weiter, wenn Sie mein Herz kennen, dem es wehe thut, einem Freunde etwas abschlagen zu müssen.“

„Wo wirklich?“ sagte Robert bewegt, als sich jener bey den letzten Worten zu ihm niederbog, und ihm liebevoll in die Augen sah, als wolle er das Abschiedswort umgehen. „Nun, so reisen Sie mit Gott!“ rief der Jüngling, „und treffen wir einander noch einmal in dieser Welt —“ „Gut! Gut!“ entgegnete der andere schnell, „wir treffen uns, seyn Sie versichert, und gesund und froh, ich stehe Ihnen dafür. Aber jetzt, Gott befohlen! der Postillion läßt es den Pferden sonst entgelten, daß ich ihn warten lasse.“ Er eilte rasch nach der Thür, wandte sich aber noch einmal zurück, indem er bittend sagte: „Ja keine neue Unvorsichtigkeit! hören Sie? lassen Sie den Franzosen schwachen! und dann schonen Sie Ihre Gesundheit! bleiben Sie ja noch eine Weile im Bette, und reisen Sie nicht eher, bis Sie ganz hergestellt sind.“ Er nickte, den Hut schon auf dem Kopfe, Robert treuherzig zu, und verschwand, ohne dessen Gegengruß abzuwarten.

Langweile, drückende Stunden gingen nun an dem Einsamen hin, der, ganz auf seines Kammerdieners Gesellschaft angewiesen, stumm und schwermüthig die Minuten an dem Zeiger der Uhr abzählte und sich bemühte, nichts zu denken, weil er nichts Erfreuliches zu denken wußte.

„Der Vicomte ist wohl auch verreist?“ fragte Robert eines Tages sich selbst beunruhigt. „Herr von Fierville?“ fragte Louis, immer darauf bedacht, Zeit zu gewinnen, um alles Störende in seinen Antworten zu verhüten. „Sehr viel ich weiß,“ fuhr er zuversichtlicher fort, „ist er im Orte.“

Ein leeres „So?“ — folgte darauf von Roberts Seite, worauf die Unterhaltung wohl abgebrochen gewesen wäre, hätte der behutsame Kammerdiener nicht hinzugesetzt: „O der englische Herr würden auch wohl nicht von Ihrer Gnaden gewicher seyn, kam der Advocat Bilandei nicht noch spät in der Nacht mit der Dame Thibaut und einem seltsamen Alten, den ich nicht kenne, auf sein Zimmer, wo sie denn bis am hellen Morgen mit einander sprachen.“

„Träumst du?“ rief Robert ihn unterbrechend. „Die Alle kamen in der Nacht zu Sir Anderson?“

„Ich habe die Ehre gehabt, es Ihnen zu sagen,“ wiederholte Louis, ein wenig verlezt über die Ungläubigkeit seines Herrn. „Auch muß ich hinzusetzen,“ fuhr er fort, „daß sich das ganze Haus darüber erstaunte und alles zusammentrat um —“

„Doch nicht zu horchen, Louis?“ fiel Robert ein. „Dann würde ich“ entgegnete Jener, „nichts davon wissen, denn schwerlich hätte man mich zum Be-

gen
ernst
wan
sein

don.
lasse
fen
gehe

sehu
falt
man
blie
folge
den
Spie
des S
stätt.
sich
nicht

Feiter
Man
nicht
Leisti
schüs
Wün
zeitig
die,
Die
engag
spiele
voller
einen
sich i
währ
im W
vorha
sich d
eines
Gesch
Land
beden
mußt
entse
sehr t
u

gen solchen Betragens gemacht." Robert lächelte. Doch traten augenblicklich so ernsthafte Gedanken vor seine Seele, daß er sich lebhaft zu Louis zurückwandte, um genauere Erkundigungen einzuzieh'n, als ein Billet von Fierville seine Bestürzung noch vermehrte. Ein paar flüchtige Zeilen sagten folgendes:

Eine Mission, die ich längst erwartete, ruft mich unverzüglich nach London. Sichern Nachrichten zufolge hat unsere Freundin den Continent verlassen. In Calais schiffte sie sich unlängst ein. Sputen Sie sich Robert, werfen Sie die lästige Krankheit bey Seite und folgen Sie uns bald nach. Ich gehe, Ihrer Vergebung so gewiß, als meiner wärmsten Freundschaft für Sie."

Fierville.

(Der Schluß folgt)

Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß)

Breslau.

König Heinrich der Vierte, von Shakespeare nach der Schlegel'schen Übersetzung, wurde, was hier noch keinem Shakespeare'schen Werke begegnet ist, äußerst kalt aufgenommen. Da die Darstellung gut, theilweise sogar meisterhaft war, so muß man den Grund dieser kalten Aufnahme in der Geschmacklosigkeit des größeren Publicums suchen, welches dem kühnen Flügelschlage des unsterblichen Briten nicht zu folgen vermag. Hr. Stawinsky hat die einer kunstgemäßen Ausführung entgegenstehenden Schwierigkeiten der Parthie des Fallstaff durch richtige Auffassung und durchdachtes Spiel glücklich bekämpft. Gleiches Verdienst erwarb sich Hr. Dittmarsch in der Rolle des Kronprinzen, vorzüglich im humoristischen Theil derselben, im Zusammenspiel mit Fallstaff. Hr. Bünte (König Heinrich) war in den Charakter der Rolle eingedrungen, was sich jedoch von Hrn. Clausius (Heißsporn), der Wort für Wort aus dem Kasten holte, nicht rühmen läßt.

So wenig wir uns nach dieser Übersicht, wegen farger Darbringung von Neuigkeiten, beklagen dürfen, so können wir doch den mehrfach geäußerten Wunsch, die Mannigfaltigkeit des Repertoirs durch Wiederaufnahme älterer guten Stücke zu erhöhen, nicht verschweigen. Freylich müßten wir, da das Trauerspiel immer noch sehr schwache Leistungen bietet, die Oper aber ihre Kräfte auf den noch stets zahlreich besuchten Freyschütz und die nicht minder beliebte Gazzza ladra zu verwenden genöthigt ist, unsere Wünsche auf das Lustspiel beschränken. Da sich jedoch in letzteren die Fähigkeiten des zeitigen Bühnenpersonals concentriren, so dürfte es daher jezt am geeignetsten seyn, die, lange brach gelegenen Schröders und Jünger'schen Stücke wieder vorzuführen. Die Einstudierung der Entführung von Jünger verdanken wir dem Gastspiel der später engagirten Ule. Henriette Wagner (Stieftochter des verstorbenen sächsischen Hofchauspieler Geyer), die als Wilhelmine von Sachau darin auftrat. In den andern Gastrollen dieser angehenden jungen Schauspielerinn schien sich dieselbe der Wahl nach auf einen höhern Standpunct gestellt zu haben, als ihr von Kunst wegen gehörte. Obwohl sich in der genannten Rolle in einigen feinen Nuancirungen die leitende Hand einer bewährten älteren Künstlerinn der Dresdner Bühne nicht verkennen ließ, so war doch im Allgemeinen das Spiel zu überladen, und die Symptome tadelnswerther Manieren vorhanden, welche unter andern aus einem plötzlichen Vorschieben des Körpers, wie es sich die tragischen Opernheldinnen bedienen, und der singenden Recitirung der Endzeilen eines Verses bestehen. Außer der eben angeführten Gastspielerinn nennen wir noch die Geschwister Herold (aus Wien, wovon die jüngere (zwölf Jahr alt) als Nettekchen im Landhaus an der Heerstraße und in einem Quodlibet in Hogarth'scher Manier nicht unbedeutendes Talent entwickelte. Wegen dem nicht brillanten Cassenzustande der Bühne mußten wir den Genuß, die Damen Ehlers und Devrient in Gastrollen zu sehen, entbehren. Letztere veranstaltete eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung, die sehr besucht war.

Unsere vorzüglicheren Schauspieler gastiren seit einiger Zeit auf den kleinern Büh-

nen Schlesiens und Fehren zwar nicht, wie ihre Pariser Collegien, mit einer mit tausend Louisdor gespielten Börse, sondern mit der ihnen zu Theil gewordenen höchsten Bewunderung, zurück. Hr. von Holtey, Hr. Schmelka und Hr. Stawinsky sind vor Kurzem bey der Butenop'schen Gesellschaft in Liegnitz in ihren Hauptrollen aufgetreten. Eine größere Kunstreise hat Hr. Schmelka erst kürzlich angetreten, welche vorerst nach Wien gerichtet ist. Wir sind der Meinung, daß dieser Liebling des hiesigen Publicums, bey guter Rollenwahl, keinen so schweren Stand haben dürfte, als man hier glaubt. Die Anerkennung eines ausgezeichneten Künstlers wird ihm gewiß in den Parthien des Truffaldino, Lorenz, Postmeister Boneiel, Marder, Grübler, Kumpelstuf, Hinzefeld und andern zu Theil werden, vorzüglich machen wir aber die Wiener Theaterfreunde auf die Parthie des Dorfrichters Adam im zerbrochenen Krug aufmerksam, die schwerlich von einem Schauspieler so künstlerisch gegeben worden ist und gegeben werden wird. Um die Vielseitigkeit des Künstlers zu bezeichnen, bemerken wir, wie derselbe sogar den Franz Moor und den Fremden im Faust auf der hiesigen Bühne nicht ohne Beyfall gespielt hat.

Bekanntlich hat das vier Meilen von Breslau entfernte Ols mit dem unglücklichen Peihwald gleiches Schicksal gehabt. Der zur Abhülfe fremder Leiden stets geneigte wohlthätige Sinn der Breslauer hat sich auch bey dieser Gelegenheit nicht verläugnet. Außer den vielfach eingegangenen Beiträgen an Geld und Kleidungsstücken hat der Hr. Dom-Capellmeister Schnabel, unterstützt von mehreren achtungswerthen Dilettanten, in dem auf der Hälfte des Weges von hier nach Ols belegenen Theater des herzoglich braunschweigischen Lustschlosses Sybillenort, zum Besten der Abgebrannten ein großes Concert gegeben, welches so zahlreich besucht war, daß ein Theil der Anwesenden nach Anhörung einiger Piecen freywillig das Haus verließ, um andern zur Wohlthätigkeit geneigten Personen Platz zu machen.

Die diesjährige von der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur gegründete Ausstellung vaterländischer Kunst- und Naturerzeugnisse übertraf die vier vorhergegangenen an Reichhaltigkeit und Gediegenheit. Diese, erst im Entstehen begriffene und dennoch bald zum Muster dienende Anstalt bringt ein wirksam reges Leben unter den Künstlern Schlesiens hervor und öffnet manchen Befangenen die Augen, die da glauben, allein im Auslande schlage die Kunst ihre Stätte auf, daheim sey nur eitel Pfluswerk und Stümperen. Im Gebiet der Malerey hat die gegenwärtig in Wien sich befindende Schlesierinn Julie Mihes den Preis davon getragen. Unter denen von ihr eingesandten Gemälden ist ein mit Dornen gekrönter Christuskopf nach Giorgione das meisterhaft ausgeführteste. Nächst diesem verdient sing Magdalena von Herrmann in Oppeln, und die Findung Moses von Aug. von Klöber, bemerkt zu werden. Auszeichnungswerthe Beiträge hatten noch geliefert die H. Fuhrmann, Mosch, Siegert (Verfertiger des Ätnarundgemäldes), Kösel, Kabe, König, Schön, Langhans und andere. Unter diesen Künstlern befinden sich mehrere, die durch ihre frühern Arbeiten vielleicht mehr im Aus- als Inlande rühmlichst bekannt sind. Die Werke der Bilderey waren am spärlichsten bedacht. Außer dem von Hrn. Augustini nach genauen Abgüssen der in der Potsdamer Antikensammlung befindlichen Originale, neu geformten „Töchterpaar des Lykophron“ waren bloß noch einige Büsten, von Hrn. Hettler verfertigt, vorhanden. Letzterer durch mehrere gerathene Arbeiten bereits bekannt, hat die Aufmerksamkeit durch eine, zum Hauszeichen dienende Statue Friedrich II. in Lebensgröße, ihres Gelingens wegen neuerdings auf sich gezogen. Ein Meisterwerk der Buchdruckerkunst hat die hiesige Barth'sche Buchdruckerey unter Leitung des Hrn. Bäschmar, zeitigen Besitzers derselben, geliefert, und auf der Ausstellung zur Anschauung ausgelegt. Es ist die in polnischer Sprache gedruckte Reisebeschreibung des Hrn. Grafen von Raczynsky, Prachtwerk in gr. Folio. Die das Werk zierenden vortrefflichen Kupfer sind von dem, den Hrn. Grafen auf seiner Reise nach Constantinopel begleitenden vorgenannten hiesigen Maler Fuhrmann aufgenommen, und fast sämmtlich von deutschen Kupferstechern ausgeführt worden. Die ganze Unternehmung kostete den Grafen gegen dreßsig tausend Reichsthaler, und ist von diesem der Ertrag der zu verkaufenden Exemplare milden Stiftungen in Polen überwiesen worden.

Der hiesige Wollmarkt, der seit einigen Jahren ein Wollmarkt der Welt zu werden anfängt, übertraf dieß Mal, an Zahl der Käufer und Verkäufer, die einer stark besuchten Leipziger Messe. Eine humoristische Schilderung dieses eigenthümlichen, in vieler Hinsicht interessanten Thun und Treibens der vielen Fremden, so wie der Bewohner Breslau's während dieser Zeit, werden wir nächstens versuchen, vor der Hand aber mögen einige die Wichtigkeit des Marktes bekundende Bemerkungen Platz nehmen. Es sind nämlich den lezt abgehaltenen Pfingst-Wollmarkt, außer der sich täglich vorvollkommenden Wolle der Provinz, dergleichen aus Böhmen, Mähren, preuß. Sachsen, Polen und selbst aus der Gegend von Odessa, in Allem gegen sechs und dreyßig tausend Centner neu preuß. Gewicht zu Markte gebracht, wovon circa neun und zwanzig tausend Centner — sechs und dreyßig bis einhundert zwey und siebenzig Rthlr. pr. Ctr. — für die Totalsumme von zwey und drey Viertel Millionen Thaler verkauft worden sind. Eine bedeutende Revenue für die städtische Kämmerercasse ist das von dem Verkäufer aufzubringende Wagegeld, welches dieß Mal von den zur Wage gebrachten ein und dreyßig tausend sechshundert Centner — funfzehn Egr. pr. Ctr. — gegen sechzehn tausend Rthlr. betrug. Die bedeutendsten Einkäufe sind von Fabrikanten und Kaufleuten aus England, den Rheingegenden und den Niederlanden gemacht worden.

W. M.

O p e r.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor wurde den 8. d. von den italienischen Sängern zum ersten Mal aufgeführt: Ricciardo e Zoraide. Drama. Musica del Sigr. Gioacchino Rossini.

Die deutschen Hofoperisten hatten dieses musikalische Drama, wie wir es, der ursprünglichen Bezeichnung gemäß, nennen wollen, bereits vor einigen Jahren auf die Bühne gebracht. Der Componist, zu dessen Vortheil es dieß Mal gegeben wurde, immer bereit, den Wünschen des Publicums zuvorzukommen, oder nachzugeben, war lezt bemüht gewesen, durch Zusammenziehung des Ganzen in Einen Act und Abänderung mehrerer Gesangstücke, jedoch mit Behbehaltung der vorzüglichsten, seinem Werk neue Reize zu verleihen. Schon die neue, in den Hauptrollen treffliche Besetzung würde diesem Zweck entsprochen haben, wenn gleich der Inhalt und die Klarheit der Fabel durch die Abkürzung nothwendig verlieren mußten. Doch konnte auch dieser Nachtheil nur diejenigen treffen, die mit dem Inhalt nicht vorher bekannt waren. Auf die Composition und ihre Wirkung, auf die Situationen, in wie fern sie die Musik unterstützen, und auf die Ausführung der Sänger kommt Alles an. Es ist bekannt und anerkannt, daß die Künstler, von denen hier die Rede ist, im letztern Fall größten Theils nur wenig, oftmals nichts zu wünschen übrig lassen, besonders wenn es auf Zusammenwirkung und Harmonie des Ganzen ankommt, auf jene lebendige Darstellungskraft des Gesanges, die den unbestimmten, nicht selten dunkeln Umrissen eines Tongemäldes Anschaulichkeit, den Verirrungen einer üppigen Phantasie Haltung und Wahrheit, selbst dem Vernachlässigten und Alltäglichen einen Anstrich von Beredlung geben.

Nach der etwas langen Introduction, die aber für eine Fortsetzung der Ouverture gelten kann, und worin die Blasinstrumente in einem schönen Wettkampf ihre Lieblichkeit entwickelten, trat Sigr. Rossari auf, als Agorante, Re di Nubia. Die seltene Biegsamkeit seiner Stimme, und die Kunst, auch ihre Mängel zu verhüllen, oder ihnen nachzuhelfen, zeigten sich kaum irgendwo vorher in einem vortheilhaftern Licht, als in der ersten Arie, wo in einem weiten Umfang von Tönen die kühnsten Sprünge und die gleich darauf folgenden Passagen mit Sicherheit und Lieblichkeit, zugleich aber auch mit dem ergreifendsten Ausdruck des Gefühls gelangen. Der Sänger wurde nach dieser Scene sogleich gerufen, und auch der beliebte Tonsetzer mußte erscheinen, um den ihm gebührenden Theil des Beyfalls zu empfangen.

Nach der Verwandlung erschien Sigr. Rossini, als Zoraide, Figlia d'Ircano, die immer durch imposante Ruhe und edlen Anstand hervorragt. Alles, was diese Sängerin mit ihrer klangreichen, gemüthvollen Stimme und mit der Gediegenheit ihres

Vortrags bisher geleistet, schien sie wirklich an diesem Abend noch zu überbieten. Sie liegt ein unwiderstehlicher Zauber nicht nur in dieser Stimme selbst, sondern auch in der kunstreichen und kunstlos scheinenden Verwendung, der des Tones blühenden Reiz ersetzt und den Stoff in freyer Klarheit sich entfalten läßt, indem ohne Aufwand und Berechnung, bloß als Product des augenblicklichen Gefühls, ihm die zur Natur gewordene Kunst ein überraschend wirksames Gepräge aufdrückt. In dem Duett mit Sigra. Rossini, die im anziehendsten Costüm erschien, feierte gleichsam die reinste Gemüthlichkeit ihre Verbindung mit der strengen Correctheit, und der Geschmack besiegelte den echten Bund.

Das Terzett, gesungen von beyden Künstlerinnen und Nozzari, hat einige vorzügliche Stellen und die kunstreiche Verwebung der Stimmen im ersten Theil bringen den anmuthigsten Effect hervor. In solchen Fällen zeigt es sich, wie jeder Einzelne allein das Ganze fest im Auge hält, und seinen Platz nur mit Rücksicht auf die Übrigen behauptet, dann aber auch mit dem sichersten Gefühl die rechten Augenblicke zu ergreifen weiß, um seine Individualität geltend zu machen. Sehr feyerlich wirkt der Eintritt des unsichtbaren Frauenchors mit gedämpften Stimmen — die Genauigkeit der Begleitung verdient Anerkennung — und dann die fortschreitende Bewegung der handelnden Personen auf der Scene, in höherem Rhythmus. Sigra. Rossini entwickelte in dem Solo, das von den drey Hauptstimmen nach der Reihe wiederholt wird, auf einmal und am rechten Ort eine solche Kraft, daß alle Herzen durch diesen Aufschwung hingerissen wurden. Und eben in diesem Satz findet sich Gelegenheit, auf das Wenigste wieder hinzudeuten, was vorher von der Beredlung gesagt wurde, denn solche Stellen sind es, die durch Würde des Vortrags und Lebendigkeit des Ausdrucks Farbe und Bedeutung erhalten, wo die heterogensten Theile durch die Kunst der Sänger sich verschmelzen.

Wenn Sigr. David in seiner ersten Scene und im Charakter des Ricciardo alle Reichthum seines, als Werk der Kunst, wirklich unübertrefflichen Gesanges abermal in neuen, überraschenden Formen und im Ausbruch nie versiegender Begeisterung glänzend offenbarte, so kann man sich nur auf ein Lob im Allgemeinen beschränken, und würde am besten thun, dieses jedes Mal durch ein vermehrtes Exclamationszeichen anzudeuten, weil sich, ohne daß man weitschweifig wird, so leicht nicht Worte finden lassen um diese Mannigfaltigkeit und diesen Reichthum zu bezeichnen. Aber in dem Duett mit Sigra. Rossini müssen wir noch des bewundernswürdigen Ausdrucks der Zärtlichkeit und des schmerzlich süßen Entzückens von beyden Seiten gedenken, der eine Harmonie erzeugte, wie sie im Augenblick des Zusammenklangs verwandten Seelen laut ertönen würde wenn sich ihre Gefühle in hörbaren Melodien äußern könnten. Triller und Passage wurden Sprache in vielfachen Bedeutungen und der leiseste Accent verrieth ein inniges geheimnißvolles Kunstverständnis.

Das am Schluß eingelegte Duett aus Armida: *Cara per te quest' anima*, gesungen von den eben hier genannten Künstlern, war durch Anmuth der Tondichtung, wie der Gesanges, ein Edelstein in diesem Kranz von lieblichen Melodien. Nicht nur das ganze Personal wurde nach Endigung der Oper hervorgerufen, sondern auch der Meißner mußte zum dritten Mal dem jubelnden Empfang entgegen kommen.

Hierauf folgte, jedoch nur am ersten Abend, das beliebte anakreontische Divertissement.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.